

Making Heimat. Germany, Arrival Country.

Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland, Stellvertretender Vorsitzender des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung, Berlin

Gekürzte Fassung des Vortrages „Perspektiven ab Tag eins: Welche integrationspolitischen Weichen sind jetzt zu stellen?“ des 16. Berliner Symposiums zum Flüchtlingsschutz „Europa an der Grenze: Die Krise und die Zukunft des Flüchtlingsschutzes“ am 21. Juni 2016 in der Französischen Friedrichstadtkirche, erschienen als Gastbeitrag in der Diakonie Zeitung für Dortmund und Lünen

„Making Heimat. Germany, Arrival Country.“

Unter diesem Titel steht der deutsche Beitrag auf der 15. Internationalen Architekturausstellung, der Biennale in Venedig. Vielleicht hat der eine oder die andere von Ihnen davon gehört. Mir geht das Bild, das ich vom deutschen Pavillon in der Zeitung gesehen habe, nicht aus dem Kopf:

Das Berliner Architekturbüro „Something Fantastic“ hat den traditionsgesättigten Bau von 1909 buchstäblich aufgestemmt. Mehr als 48 Tonnen Ziegelsteine wurden aus den denkmalgeschützten Wänden gebrochen. Und diese herausgebrochenen Steine verwandeln das Gebäude nun in ein offenes Haus und in eine Baustelle. Es geht nicht einfach so weiter wie bisher, sagt dieser Entwurf:

Der Pavillon ist offen. Deutschland ist offen.

Der Bezug zu den Menschen, die bei uns Zuflucht und Zukunft suchen, liegt auf der Hand. Obwohl aktuell die Außengrenzen der EU für Flüchtlinge weitgehend geschlossen wurden, fordert die Geste des offenen Hauses dazu auf, über Deutschland als Zufluchtsort, aber auch als offenes Einwanderungsland nachzudenken. Für diese Menschen gilt es ab Tag 1 ihrer Ankunft in unserem Land, Perspektiven zu schaffen. Und dafür sind heute integrationspolitische Weichen zu stellen. Ich bin überzeugt, Integration beginnt zunächst im Kopf. Und im Herzen. Wer die Menschen, die bei uns Zuflucht und Zukunft suchen, ausschließlich als Bedrohung ansieht, wird kaum brauchbare Ideen entwickeln, wie man ihnen die Ankunft erleichtert. Deswegen brauchen wir in Deutschland und in Europa dringend einen Paradigmenwechsel: Weg vom einseitigen Paradigma der Last, hin zu dem des Potenzials, das jeder Mensch in sich trägt. Weg vom Flüchtling, der kostet, hin zum einzelnen Menschen, der kostbar ist. Für das Gelingen von Integration, für die Verwandlung von Flüchtlingen in Mitmenschen, ist bloßes Abwarten keine angemessene Haltung. Nicht nur wer ablehnt gefährdet den Erfolg von Integration. Auch wer nur abwartet gefährdet den Erfolg. Und wer Integration gefährdet, gefährdet den gesellschaftlichen Frieden für uns alle.

Ich verstehe Integration nicht allein als eine Bringschuld, der auf das Fremdsein reduzierten Fremden. Eine wirklichkeitsnahe und erfolgreiche Integration ist vielmehr immer eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die das Engagement der Alteingesessenen genauso wie das der Neuangekommene braucht. Denn auch uns, den so genannten Alteingesessenen wird durch die zu uns Kommenden vor Augen geführt, dass unsere Lebensweise und unsere Deutungen der Welt nicht selbstverständlich sind. Vermutlich ist das die tiefgreifendste aktuelle Lernerfahrung und Herausforderung für unsere Gesellschaft, die mit einer weitverbreiteten und tiefen Verunsicherung verbunden ist. Selbstverständlich verändert dieser Prozess der Integration unser Land. So wie alle großen Flüchtlingsbewegungen seit dem 17. Jahrhundert unser Land immer wieder ver-

ändert, vor allem aber vorangebracht haben und positive Impulse für die weitere gesellschaftliche Entwicklung mit sich brachten. Integration beginnt mit dem ersten Tag. Ob aus dem Willkommen ein Ankommen wird, entscheidet sich heute. Das lange Warten macht die Menschen krank und zornig. Darum müssen wir schneller, effizienter und beweglicher bei unseren notwendigen Bemühungen um Integration werden. Voraussetzung für Integration sind zum einen staatliche Angebote und rechtliche Regelungen, die den Menschen schnell einen sicheren Aufenthalt, Zugang zu Integrationsmaßnahmen und zum Arbeitsmarkt sichern. Entscheidend sind vor allem gut koordinierende Kommunen und die Zivilgesellschaft. Ich werbe nachdrücklich für kommunale Runde Tische, an denen unter der Organisation der Kommunen und Landkreise Wirtschaftsbetriebe, Handwerks- und Handelskammern, Kommunalverwaltung, Stadt- und Bildungsplaner, Jobcenter, Bildungsinstitutionen, Kirchengemeinden, Hochschulen und Migranten selbst, Organisationen und Flüchtlingsinitiativen sich miteinander vernetzen und sich gemeinsame verbindliche und am besten auch überprüfbare Integrationsziele setzen.

Nicht zuletzt erfordert diese große gemeinsame Aufgabe auch unser Improvisationstalent. Wir brauchen Menschen, die nicht müde werden, nach praktikablen Lösungen für die Beteiligten zu suchen und die sich dabei von diesem Ziel leiten lassen und nicht zuerst von Vorschriften, von Behörden.

Selbstverständlich dürfen wir auch von den Menschen, die zu uns kommen, etwas erwarten und einfordern. Die deutsche Sprache muss erlernt werden, die Werte des Grundgesetzes als Fundament unserer Gesellschaft müssen von allen Menschen, die hier leben wollen, anerkannt werden. Die Presse ist frei, die Kunst ist frei, Frauen und Männer sind gleichberechtigt. Und Religiosität muss seinen angemessenen Platz in unserem säkularen Gemeinwesen finden können. Kirchen, Synagogen und Moscheen und viele andere Religionsgemeinschaften und ihre Versammlungsorte gehören zu Deutschland. Und eine zivile und öffentliche Form gelebter Religion ist ein Segen – auch im säkularen Staat. Wir werden viel zu diskutieren haben, und wir müssen neu lernen, Respekt einzuüben. Respekt muss immer wieder aufs Neue eingeübt werden. Respekt ist nicht einfach da. Nächstenliebe schon gar nicht. Man muss beides wollen und einüben. Gegenseitiger Respekt bleibt das kleine Einmaleins unserer Kultur. Wir sollten es im Schlaf können und bereits im Kindergarten üben. Ohne das Einüben von Respekt gibt es keine Demokratie und erst recht keine Nächstenliebe. Integration ist ein Marathonlauf, den wir gerade erst begonnen haben. Ich wünsche uns allen dafür den notwendigen langen Atem und die Lust an der Größe der Prominenz dieser Aufgabe.

Something Fantastic heißt das Berliner Architekturbüro, das den deutschen Pavillon in Venedig aufgebrochen hat. Es braucht auch den Sinn für Fantastisches, um neue Wege zu gehen.

Es gibt nur eine Möglichkeit, mit der Unvorhersehbarkeit der Zukunft umzugehen, nämlich ein Versprechen zu geben und sich schlicht daran zu halten, hat die große Hannah Arendt einmal in schwierigen und unübersichtlichen Zeiten gesagt. Wir schaffen das! Halten wir uns daran!

Die Wände des deutschen Pavillons werden im Sinne des Denkmalschutzes am Ende der Biennale wieder sorgfältig geschlossen werden. Für Deutschland (und für Europa!) wünsche ich mir etwas anderes. Eine offene Gesellschaft, die Bestand hat. Dafür stellen wir die Weichen jetzt.